Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 2 (1995)
Heft: 2

Artikel: Hinweise zur Theorie und Praxis der Biographie
Autor: Jost, Hans Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-7243

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HINWEISE ZUR THEORIE UND PRAXIS DER BIOGRAPHIE

HANS ULRICH JOST

Dieser Artikel verfolgt zwei Zielsetzungen. Zum einen soll versucht werden, die Stellung der Biographie in der Historiographie der Schweiz des 20. Jahrhunderts zu umschreiben. Das Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf die politische Biographie. Zum andern wird kurz auf die sich in erster Linie im Ausland abspielende theoretische Debatte verwiesen. Die Diskussion dieser beiden Aspekte sollte es dem Leser erleichtern, einige in den nachfolgenden Artikeln dieses Dossiers aufgeworfene Probleme in einen grösseren Zusammenhang zu stellen.

EIN KURZER BLICK AUF DIE BIOGRAPHIE IN DER SCHWEIZERGESCHICHTE

Über die Rolle und den Stellenwert der Biographie in der Geschichtsschreibung ist bekanntlich schon sehr viel diskutiert worden. Debatten zu diesem Thema werden immer wieder geführt und bewegen sich, bildlich gesprochen, zwischen Ikonoklasmus und Idiolatrie. Jedem Verweis auf das Ende der Biographie folgt unweigerlich die Ansage ihrer Auferstehung. Die letzte Runde fand 1992 am Internationalen Kongress der Historiker in Madrid statt, wo der biographischen Methode eine besondere Sektion gewidmet war.[1]

Doch bevor wir auf einige Aspekte dieser in der letzten Zeit geführten Debatten eingehen, sei ganz schlicht gefragt, welcher Stellenwert der Biographie in der Geschichtsschreibung überhaupt zukommt und wie sie sich im 20. Jahrhundert entwickelt hat. Ich habe, um ein einigermassen übersichtliches Sample zu erhalten, die politischen Biographien der neueren Geschichte der Schweiz (der Zeit vom Ende des 18. bis zum 20. Jahrhundert) aufgegriffen und dabei, ohne nach Vollständigkeit zu streben, rund 150 Titel notiert, die seit dem Jahre 1900 publiziert worden sind. Es handelt sich in erster Linie um grössere, die lokale Geschichte überschreitende Darstellungen politischer Persönlichkeiten. Ich habe diese etwas willkürliche Beschränkung aus arbeitstechnischen Gründen gewählt. Es kann ja hier, im Rahmen eines kurzen Artikels, nicht darum gehen,

eine umfassende Analyse der gesamten biographischen Produktion vorzulegen. Ich möchte vielmehr nur der Frage nachgehen, ob in der Entwicklung dieser Disziplin in der Schweiz markante Veränderungen oder eindeutige Brüche festzustellen sind. Dabei kann man annehmen, dass solche Wandlungen auch in einer relativ beschränkten Auswahl zum Ausdruck kommen. Gleichzeitig erlaubt dieses Vorgehen, die vorliegenden Biographien nicht nur quantitativ zu erfassen, sondern auch in bezug auf ihren Inhalt zu kommentieren. Letzterem ist die zweite Hälfte dieses Aufsatzes gewidmet.

Schon ein erster Blick auf die vorgenommene Auswahl lässt eine erstaunliche Kontinuität erkennen. Die Anzahl der publizierten Arbeiten pro Jahrzehnt steigt von fünf zu Beginn des Jahrhunderts auf etwas über zwanzig in den 70er Jahren. Zieht man dabei in Betracht, dass sich zwischen 1900 und heute die ausgewählte Periode erweiterte und dass auch die Zahl der Historiker wesentlich zunahm, dann kann man annehmen, dass der Biographie in der schweizerischen Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts ein fester Platz zukommt.

Es gilt ausserdem zu beachten, dass Biographien insbesondere im populärwissenschaftlichen Bereich sehr beliebt sind. Die kommerziell ausgerichtete Produktion hat der Biographie offensichtlich einen bevorzugten Platz eingeräumt und damit ihre beständige Verbreitung begünstigt. Nicht selten nehmen auch Vereine und Gesellschaften biographische Studien in ihre Jahrbücher auf, und Unternehmen unterstützen finanziell Forschungen, die sich mit ihren Gründern beschäftigen. Diese externen Faktoren schaffen ein vorteilhaftes Klima, das den Historiker zu biographischen Studien ermuntert.

Allerdings bedeutet diese starke Präsenz keineswegs, dass die Biographie als unproblematischer Teil der Historiographie anerkannt würde. Zwar fanden in der Schweiz kaum grundlegende Debatten zu diesem Thema statt. Im Ausland hingegen kam es, und dies insbesondere in den vergangenen zwanzig Jahren, zu gelegentlich heftigen theoriebezogenen Auseinandersetzungen. Bevor wir uns also wieder den biographischen Arbeiten der Schweiz zuwenden, soll in zwei Abschnitten diese Thematik aufgegriffen werden.

WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE KRITIK DER BIOGRAPHIE

Die Grundproblematik der erkenntnistheoretischen Kritik der Biographie klang schon in einem Aufsatz des Berner Philosophen Ludwig Stein (1859–1930) aus dem Jahre 1895 an.[2] Stein beklagte zurecht die unzulängliche Methodik, d. h. das unreflektierte Aufgreifen von Personen als historische Objekte – eine Kritik, die im Laufe des 20. Jahrhunderts immer öfter vorgebracht wurde. Indirekt wurde bei Stein schon das problematische Verhältnis zwischen dem

bürgerlichen Selbstverständnis des Individuums und der historischen Biographie angesprochen.

Eine erste radikale Absage an die Biographie kam in den 30er Jahren aus der Schule der Annales. Zusammen mit der Ereignis- und Politikgeschichte wurde von ihr auch die Biographie weitgehend ausgeblendet. Ebenso verschwand der biographische Ansatz in der von Braudel vertretenen Geschichte der «longue durée», wie überhaupt strukturgeschichtlich orientierte Arbeiten die Biographie praktisch vernachlässigten. Diese verschiedenen methodologischen Ansätze verminderten den wissenschaftlichen Stellenwert der Biographie und beförderten gegenüber dieser Form der Historiographie eine grundsätzliche Skepsis. Man sprach nun nicht selten, wie beispielsweise Hans-Ulrich Wehler im Jahre 1973, von der «Krise der Biographie».[3] Schliesslich hat Pierre Bourdieu 1986 eine der radikalsten Kritiken der biographischen Methode vorgebracht. Unter dem Titel «L'illusion biographique» macht er vor allem der klassischen, dem Individualitätsprinzip verpflichteten Biographie einen erbarmungslosen Prozess.[4] Einleitend hinterfragt er zuerst einmal das immanente, den Forscher und sein Objekt verbindende Vorverständnis. Die biographische Methode, so meint Bourdieu, gehe unausgesprochen von der Idee aus, die Abfolge von Ereignissen eines einzelnen Lebens ergäbe auch eine historische Relevanz. Dies führe dazu, dass Subjekt und Objekt der Biographie, d. h. die Person und ihr Historiker, sich implizit auf eine nicht hinterfragte existentielle Sinngebung beziehen. Es handle sich gewissermassen um die ideologische Konstruktion des eigenen Lebens. Man stelle einzelne Begebenheiten so zusammen, dass der Eindruck von Kohärenz und Finalität entstehe. Bourdieu kommt schliesslich zur Schlussfolgerung, dass der Versuch, ein Leben als eine einzigartige Reihe von sukzessiven, allein an das Subjekt gebundenen Ereignissen zu interpretieren, etwa ebenso absurd sei, wie wenn man die Fahrt eines Tramzuges nur auf der Grundlage eines Billets und ohne Bezug auf die Linienführung und das allgemeine Verkehrsnetz zu erklären versuche. Bourdieu akzeptiert den biographischen Ansatz nur unter der Bedingung, dass die verschiedenen Stadien der sozialen Felder («champs» oder «surfaces sociales»), die von der Person durchlaufen werden, zuvor rigoros erfasst und analysiert würden.

Bourdieus Kritik reiht sich in die grosse Zahl jener Beiträge ein, die die Biographie als ein Problem des Gegensatzes von Singularität und Allgemeinheit, d. h. im Rahmen einer grundsätzlichen historiographischen Erkenntnistheorie diskutieren. Im historistischen und individualistischen Idealismus, aber auch in der positivistischen Geschichtsschreibung, nimmt die Biographie unausgesprochen einen zentralen Platz ein. Sie erscheint als innerster Bestandteil einer phänomenologischen Einzigartigkeit, auf der sich, so der traditionelle methodische Ansatz, die Geschichte in erster Linie aufbaue. Wir bewegen uns damit

im Bereich der Ereignisgeschichte und der singulären Erscheinungen, der Geschlossenheit zeitlicher Abläufe und der individuellen Autonomie der Entscheidungsträger. Demgegenüber steht der Versuch sozialgeschichtlicher oder dialektischer Theorien, die Akteure im Rahmen ihrer Kontexte und Kausalitäten zu erfassen und sie von Strukturen und vergleichbaren Prozessen her zu erklären. Die Frage der Determiniertheit rückt dabei ins Zentrum der Analyse. In einer solchen Sichtweise wird die Individualität der Biographie durch ein allgemeineres Konzept relativiert. Die Person wird zum Spiegel grösserer geschichtlicher Zusammenhänge, in denen das Ereignishafte an vergleichbaren Prozessen und Situationen gemessen werden kann.

Habermas ist in seiner «Logik der Sozialwissenschaften» sehr ausführlich auf den Zusammenhang von Individualität und Allgemeinheit in der Geschichtswissenschaft eingegangen.[5] Er verkennt keineswegs die Bedeutung des intentionalen und individuellen Handelns historischer Subjekte, doch weist er gleichzeitig auf die jeweiligen kollektiven Erwartungshorizonte hin, die das Individuum beeinflussen. Dies bedeutet letztlich, dass die Biographie erst möglich wird, wenn Geschichte, im Sinne von gesellschaftlicher Arbeit, allgemeiner Traditionsvermittlung und kultureller Kommunikation, überhaupt sinnhaft dargestellt und begründet ist. Die Individualität wird in der Geschichte gerade deshalb identifiziert, weil ihr – in der Interpretation des Historikers – eine logisch vermittelbare Allgemeinheit zukommt.

Einen solchen Ansatz hat auch Giovanni Levi zur Grundlage seiner Überlegungen gemacht.[6] Im Zentrum seiner Darlegungen steht, ähnlich wie bei Bourdieu, die Frage nach der Bedeutung des sozialen Kontextes für die Biographie. Doch Levi versteht die Interdependenz von Umfeld und Individuum als dynamischen, dialektischen Prozess. Selbst banale Verhaltensweisen einzelner Personen, wie beispielsweise kleine Verletzungen sozialer Normen, könnten die Akteure des Umfeldes zu Reaktionen provozieren und dadurch eine neue Ausgangslage schaffen. Die Biographie enthalte, meint Levi weiter, die Möglichkeit der Vermittlungsfunktion, die den Zugang zu verschiedensten historischen Feldern und Methoden erleichtert. In ihr lässt sich die Verknüpfung von Normen und sozialem Handeln oder von Individuum und Gruppe erkennen. Überhaupt öffnet die Biographie, sofern sie aus dem Dogma individueller Finalität gelöst wird, einen erkenntnistheoretisch interessanten Zugang zur Sozialgeschichte. Gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse könnten demnach im Rahmen einer Biographie, wenn diese auf das ihr zugehörige soziale Netz bezogen wird, leichter analysiert werden. Mit einem solchen Ansatz würde möglicherweise auch der soziale Wandel besser verstanden. Denn dieser beruhe nicht zuletzt auf den permanenten Beziehungen und Auseinandersetzungen der Individuen mit dem sie bestimmenden und begrenzenden Kontext. So repressiv und deter-

minierend ein Machtsystem auch sei, so enthalte es doch gewisse soziale Freiräume, von denen aus einzelne Individuen und Gruppen die bestehenden Machtverhältnisse zu Veränderungen und Anpassungen provozieren können. Der biographische Ansatz vermöge uns möglicherweise die nötigen Hinweise zu diesen Freiräumen zu vermitteln und er erlaube uns auch, die vorherrschenden Normen einer Gesellschaft zu erfassen und deren Funktionieren zu beschreiben.

In diesem Zusammenhang, d. h. bezüglich der Frage von sozialer Macht und individuellem Handlungsspielraum, muss jedoch auf ein nicht selten entscheidendes Problem bezüglich der Quellenlage der biographischen Methode verwiesen werden. Persönliche Nachlässe, d. h. die bevorzugten Grundlagen biographischer Arbeiten, kommen nicht nur in grösserer Zahl aus den gesellschaftlich dominierenden Schichten, sondern sie werden darüber hinaus geradezu zur Herrschaftslegitimation vorbereitet und hergerichtet. Viele Beispiele zeigen, wie historische Persönlichkeiten ihren eigenen Nachlass schon zu Lebzeiten organisieren, wenn nicht gar manipulieren.[7] Die Biographie eignet sich offenbar besonders gut zu zweckgerichteter Überlieferung und Festsetzung partikularer Ideen und persönlicher Macht, sowie zur Repräsentation offizieller Herrschaftsstrukturen und zur hagiographischen Vermittlung «symbolischen Kapitals». Die sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten, bei denen persönliche Nachlässe weitgehend fehlen, verfügen kaum über eine solche «Traditionsmaschinerie». Sie haben gegenüber den offiziell organisierten und sorgfältig aufbewahrten Nachlässen der sogenannten «historischen» Persönlichkeiten einen schweren Stand. Die gute Quellenlage erleichtert die Forschung und die Publikation von biographischem Material (z. B. Korrespondenzen). So erweist sich die Biographie nicht selten als wirksames Mittel zur Bestätigung und Weiterführung gesellschaftlicher Hierarchien.

Um hier ein Gegengewicht zu bilden und auch Personen breiterer Volksschichten den Eingang in die Biographie zu erlauben, könnte vermehrt die Methode der Kollektiv- oder Gruppenbiographie – oder, mit andern Worten, die Prosopographie verschiedenster Bevölkerungsschichten – eingesetzt werden. Das biographische Material kann einerseits dazu dienen, die soziale und ideologische Lage bestimmter Kreise oder Gruppen zu erfassen. Anderseits trägt es zur Konstruktion kollektiver und idealtypischer «Biographien» bei. In Frankreich standen in diesem Sinne in den letzten Jahren vor allem die «Intellektuellen» im Vordergrund.[8] Die zahlreichen Publikationen zu diesem Thema bewirkten schliesslich eine interessante Debatte, in der die Frage des biographischen Ansatzes einmal mehr aufgeworfen wurde.[9] Diese Methode der «kollektiven Biographie» dürfte sich nun aber auch besonders gut eignen, sozial benachteiligte Schichten in ihrer konkreten Lebenswelt zu erfassen. Das beschränkte Quellenmaterial über Einzelschicksale der unteren Bevölkerungs-

schichten kann durch die Verknüpfung mit kollektiven Erfahrungen ein wenig kompensiert werden.

DEBATTEN UND KONTROVERSEN

In Deutschland hatte die Auseinandersetzung um die Biographie in den 80er Jahren für einige Aufregung gesorgt. Im Zentrum stand, einmal mehr, die Figur Bismarcks. Der eiserne Kanzler hatte bekanntlich, einem Übervater gleich, schon ganze Kohorten von Historikern beschäftigt. 1980 trat dann Lothar Gall mit seiner «modernen» Version auf den Markt. 1983 folgte ihm Ernst Engelberg, einer der Doyens der damaligen DDR-Geschichtsschreibung. Gleichzeitig widmete man auch anderen Grössen der nationalen deutschen Geschichte wie beispielsweise Friedrich dem Grossen neue, entsprechend den beiden ideologischen Lagern Deutschlands divergierende Interpretationen. Die sich im Zusammenhang mit diesen Biographien entwickelnden Kontroversen widerspiegeln in grossem Masse nicht nur die bekannten methodologischen Argumente, sondern auch die ideologischen Implikationen der Autoren in ihrem jeweiligen politischen Kontext. Vor allem die Tatsache, dass ein marxistischer Historiker wie Engelberg eine zweibändige Bismarckbiographie vorlegte, irritierte sehr. Es kam schliesslich, knapp vor der «grossen Wende», zu einer eigentlichen theoretischen, von Engelberg selber vorgetragenen Neuorientierung.[10]

Auch in Frankreich begann sich in den 70er Jahren ein neues Interesse für die Biographie zu regen. Es ging zwar oft in etwas oberflächlicher Weise darum, grössere Studien über historische Persönlichkeiten der unmittelbaren Vergangenheit (z. B. Charles de Gaulle) auf die Aktualität bezogen zu kommentieren. Aber es gab auch interessante neue historiographische Ansätze. So hatte Georges Duby mit einem kleinen, aber ausserordentlichen Büchlein einen andern Weg aufgezeigt. Sein «Guillaume le Maréchal», eine Biographie eines mittelalterlichen Ritters, die mit dem Begräbnisritual des «Helden» beginnt, ist in Tat und Wahrheit eine subtile Sozialgeschichte des Feudalismus.[11] Die vorgestellte Persönlichkeit wird, ohne ihre Individualität zu verlieren, zum emblematischen Ausdruck einer sozialen Klasse, in der die gesellschaftlichen Hierarchien und die Machtverhältnisse auch ohne grosse theoretische Erklärungen zu erkennen sind. Im übrigen werden in Frankreich ideologische und erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen mittels Biographien ausgetragen. Jüngste Beispiele sind verschiedene grössere Beiträge zu Michel Foucault, bei denen die Biographie Anlass ist, um offene, meist philosophische und wissenschaftliche Rechnungen zu begleichen.[12]

 In der seit zwanzig Jahren wieder belebten Biographiedebatte werden gelegent-

lich auch methodologische Probleme der Historiographie insgesamt aufgeworfen. Der Rückgriff auf die sogenannte «Psychohistorie» beispielsweise hat immer wieder Anlass zu solchen Diskussionen gegeben.[13] Schon in den 20er Jahren, als die Psychoanalyse ihren Siegeszug begann, sprach man von einer grundlegenden «Erneuerung» der biographischen Methode.[14] Psychologisierende Erklärungsmodelle gehören, allerdings oft nicht explizit erläutert, zum Alltag der Geschichtsschreibung überhaupt. Es scheint aber, dass auch dieser Ansatz letztlich bei der individuell erzählenden Darstellung verbleibt und damit der Biographie kaum einen neuen Stellenwert in der Geschichte zu vermitteln vermag.[15]

ANMERKUNGEN ZUR BIOGRAPHIE IN DER SCHWEIZERISCHEN HISTORIOGRAPHIE

In der schweizerischen Geschichtsschreibung, wo wissenschaftstheoretische Debatten nur selten einen entscheidenden Platz einnehmen, war die Biographie kaum jemals in Frage gestellt. Wie eingangs erwähnt, hat sie einen festen und unbestrittenen Platz. Meine hier anschliessenden Anmerkungen zur Biographie in der Historiographie der Schweiz haben aber nicht zum Ziel, die oben knapp skizzierten Debatten und Theoriediskussionen auf die Schweiz zu übertragen. Ich werde nur versuchen, einige Aspekte der schweizerischen Produktion vorzustellen und zu diskutieren.

Es besteht kaum ein Zweifel darüber, dass eine grosse Zahl dieser Biographien ohne viel methodologische Kritik erarbeitet worden sind. Es handelt sich nicht selten um beinahe hagiographisch gefärbte Studien, in denen weder der soziopolitische Kontext noch die spezifische Interessenlage der behandelten Person hinterfragt werden. Selbst in den letzten Jahren finden sich zahlreiche Beispiele solcher eindimensionaler Darstellungsweisen. Bezeichnend für diese Art ist etwa die als Dissertation vorgelegte Biographie von Adolf Guyer-Zeller (1839–1899).[16] Darin entwickelt sich trotz der Erwähnung zahlreicher politischer und wirtschaftlicher Fakten das Leben des Unternehmers Guyer-Zeller wie die Erfüllung eines unausweichlichen Schicksals, das immer wieder, wie es so schön heisst, vom Protagonisten selber «in die Hände genommen» wird. Und obwohl Guyer-Zeller einen geradezu typischen Vertreter des spekulativen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts darstellt, wurde auf die Analyse seiner Finanzoperationen und seiner Vermögensbildung bewusst verzichtet.

Doch kehren wir an den Anfang des 20. Jahrhunderts zurück, wo ich meine Betrachtung der mehrheitlich politischen Biographien beginnen möchte. Am Anfang meiner Reihe steht eine für die damalige Zeit, 1900, typische Publika-

tion: ein repräsentativer, luxuriös aufgemachter Band mit «Charakterbildern» schweizerischer Persönlichkeiten, herausgegeben durch den Verleger Zahn in Neuenburg.[17] In patriotisch-idealistischem Stil, unter dem bezeichnenden Titel «Schweizer eigener Kraft», werden einige Grössen der schweizerischen Kultur, der Wirtschaft und der Politik (u. a. Jakob Stämpfli, Carl Franz Bally, Kardinal Mermillod und Gottfried Keller) vorgestellt. Es geht offensichtlich darum, in populärem Stil die jüngste Vergangenheit und die aktuelle gesellschaftliche Elite mit historischen und zeitgenössischen Persönlichkeiten zu verbinden, wobei geschickt Politiker unter Dichter, Maler und Kirchenfürsten gemischt werden. Ich wähle dieses Beispiel aus, weil es deutlich aufzeigt, wie die Biographie u. a. auch eine didaktische und gegenwartsbezogene Funktion erfüllt, mit der insbesondere die Legitimität der gesellschaftlichen Hierarchie bekräftigt werden soll.

Zur Standardproduktion der politischen Geschichte zählen ebenfalls die Bundesratsbiographien, die gelegentlich auch in Form von Sammelbiographien angeboten werden.[18] Die einzelnen Landesväter erfahren darin allerdings eine sehr ungleiche Behandlung. Wenn auch unsere höchsten Magistraten regelmässig von der Geschichtsschreibung berücksichtigt werden – für nicht wenige fehlen allerdings eingehende Studien –, so kann man dennoch nicht behaupten, den Bundesräten käme eine qualitativ besondere Stellung in der biographischen Produktion zu. Bundesratsbiographien erscheinen oft eher wie Pflichtübungen, oder sind, wie die von J. R. von Salis über Motta, Auftragswerke.[19] Mit dem ehemaligen Bundeshausjournalisten Hermann Böschenstein fand sich gar ein Autor, der gleich mehrere Bundesratsbiographien auflegte, ohne aber die klassischen Grenzen dieser Darstellungsform zu durchbrechen.[20]

Eine den Bundesräten ähnliche Beachtung erfahren die Heerführer. General Dufour (1787–1875) nimmt eine überragende Stellung ein und erhielt schon 1884 eine erste umfangreiche Darstellung.[21] 1930 wurde dem Chef des Generalstabes des Ersten Weltkrieges, Theophil Sprecher von Bernegg, eine erste, 1961 eine zweite Arbeit gewidmet,[22] während der politisch umstrittene General Wille erst 1940 berücksichtigt wurde.[23] Das sogenannte «grosse» Werk über Wille, eine sehr hagiographisch gefärbte Darstellung, erschien dann 1957, mitten im Kalten Krieg.[24] Der letzte Höhepunkt der Militärbiographie bildet Willi Gautschis «General Henri Guisan».[25] Da Guisan in der öffentlichen Debatte um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zu einer geradezu mythisch hochgespielten Schlüsselfigur avancierte, wurde Gautschis Darstellung zu einem wichtigen Ereignis der Geschichtsschreibung überhaupt. Es kommt in der Schweiz recht selten vor, dass eine Biographie in ähnlicher Weise wie jene über Guisan zu einer öffentlichen Debatte führt. Man sollte jedoch gerade in diesem Fall nicht übersehen, dass das Interesse für Guisan

letztlich vom Kontext, d. h. der noch nicht abgeschlossenen Geschichte dieser umstrittenen Epoche, bestimmt wurde. Schliesslich erhielt die Armeeführung 1991 eine, wie der Untertitel anzeigt, «kollektiv-biographische Studie»,[26] eine moderne Form der Verwertung von Biographien, wie sie schon von Erich Gruner in seinem bekannten Werk über die Bundesversammlung angewandt worden war.[27] Bei letzterem dienten die standardisierten biographischen Notizen zur Erarbeitung sozialer und politischer Analysen von Gruppenstrukturen und kollektiven Entwicklungsprozessen.

Man sieht, dass gewisse biographische Typologien sich sozialen Gruppen zuordnen lassen, die in der nationalen Geschichtsschreibung einen festen Platz innehaben. Politiker, Bundesräte, Militärs lassen sich in Kategorien zusammenfassen, die jeweils einen wichtigen Bereich von Öffentlichkeit und Staat repräsentieren. Obwohl in der politischen Öffentlichkeit ebenfalls stark präsent, war die Arbeiterbewegung in den Biographien für lange Zeit eindeutig untervertreten. 1920 findet sich eine Studie über Karl Bürkli,[28] aber dann, in Reaktion auf den Landesstreik von 1918 und angelehnt an die bürgerlich-reaktionäre Blockbildung, wurde die Arbeiterbewegung ausgeblendet. 1942, ein Jahr vor seiner Wahl in den Bundesrat, verfasste Ernst Nobs eine Biographie von Herman Greulich, dem Altvater der schweizerischen Sozialdemokratie, dem dann wenige Jahre später erneut eine Darstellung gewidmet wurde.[29] Das erste grosse biographische Werk, in dem die Arbeiterbewegung als kollektives Subjekt gewaltig in Erscheinung tritt, ist Markus Mattmüllers «Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus», dessen erster Band 1957 erschien.[30] Damit begann nicht nur eine Phase reger Beschäftigung mit Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung überhaupt (u. a. Albert Steck,[31] Emil Klöti,[32] Charles Naine,[33] Carl Vital Moor,[34] Otto Lang,[35] Ernst Nobs,[36] Howard Eugster-Züst,[37] Fritz Brupbacher,[38] Robert Seidel,[39] Robert Grimm[40]), sondern es erfolgte auch ein entscheidender Aufbruch in die Sozialgeschichte, einer bisher in der Schweiz sträflich vernachlässigten Disziplin. Einschränkend muss allerdings angemerkt werden, dass die Mehrzahl der Biographien der Arbeiterbewegung von ihren intellektuellen Repräsentanten handeln und der Arbeiter selber in seiner Lebenswelt immer noch zu kurz kommt.

Man könnte nun noch eine ganze Reihe weiterer Kategorien nennen, die einen mehr oder weniger aufschlussreichen Einblick in die Struktur der Biographieproduktion vermitteln. Dies würde jedoch den Rahmen dieses Artikels sprengen. Ich möchte deshalb, bezugnehmend auf die schweizerischen Arbeiten, noch einmal die Grundproblematik, nämlich die Interdependenz von Kontext und Individuum, aufgreifen. In meiner Auswahl der 150 Titel finden sich 1915 und 1919 zwei Werke, die den engeren Bereich der individuellen Biographie zu durchbrechen beginnen. Das von Fritz Lehmann verfasste «Lebensbild» von

Caspar Honegger will über das Biographische hinaus auch dem sozialen und ökonomischen Umfeld, in dem der Protagonist dann seine individuelle Entwicklung erfährt, gebührend Rechnung tragen.[41] Eine ähnliche Interdependenz mit einem stark erweiterten Bezugsrahmen findet man in Ernst Gagliardis Studie über Alfred Escher (1819–1882), die bezeichnenderweise den Untertitel «Vier Jahrzehnte neuere Schweizergeschichte» trägt.[42] Der Autor geht in der Tat in grossem Masse auf die allgemeine Geschichte der Schweiz ein, wobei zahlreiche Zeitungszitate ein reiches Material zur politischen Geschichte erschliessen. Eine noch tiefere Einbettung der Biographie in den Kontext lieferte Erich Gruner mit seinem Werk über Edmund von Steiger.[43] In einer ähnlichen Perspektive können auch die Darstellungen von Albert Schoop (über Johann Konrad Kern)[44] und Peter Stadler (über Heinrich Pestalozzi)[45] gesehen werden. Obwohl die individuelle Persönlichkeit die Untersuchung steuert, wird doch dem Kontext eine über das Kontingente hinaus reichende Beachtung geschenkt. Dem anzufügen wäre noch eine Biographie, die zwar den Rahmen der üblichen Arbeiten sprengt, von der Methode her aber keineswegs neue Ansätze vermittelt: die siebenbändige Burckhardt-Biographie von Werner Kägi.[46] Das umfangreiche Material und die intensive Konzentration auf Geist und Werk Burckhardts führen zu einer Darstellung, die sich praktisch aus sich selber heraus erklärt. Dies mag den Eindruck erwecken, es handle sich um eine auf das Höchste gesteigerte Form der Biographie. Doch gerade ihre auf der Person aufgebaute Geschlossenheit könnte man im Sinne Bourdieus als «illusion biographique» bezeichnen.

Eine wichtige Erweiterung erfährt der biographische Ansatz durch Kollektivbiographien – zwei Beispiele wurden bereits genannt – oder systematisch vergleichende Darstellungen. William E. Rappard, der in der Geschichtsschreibung der Schweiz eine nicht zu unterschätzende innovative Rolle gespielt hatte,[47] publizierte 1940 die Biographien von drei Genfer Nationalökonomen in einer zusammenhängenden Darstellung und brachte damit zum Ausdruck, dass die in längerfristige Perspektiven eingebundene Einzelperson mehr historische Evidenz aufzubringen vermag.[48] Diese Methode, mittels einzelner Persönlichkeiten ein historisches Feld, eine Thematik oder eine Epoche zu konstruieren, findet sich ebenfalls im monumentalen, aber analytisch nicht immer präzisen Werke von Alfred Berchtold, «La Suisse romande au cap du XXe siècle» (Lausanne 1966). Berchtold baut seine Studie anhand von Biographien auf, die als Bausteine für eine gesamthaft konzipierte Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts dienen. Die jüngste, einen verwandten Ansatz aufgreifende Arbeit kommt von Alain Clavien.[49] Seine Analyse einer Gruppe von Westschweizer Intellektuellen der Jahrhundertwende lehnt sich zugleich an die Modelle der in Frankreich von Christophe Charle[50] u. a. entwickelten Methode

der kollektiven Biographie an. Eine ähnliche Kombination biographischen Materials liegt auch der Arbeit Peter Hubers über die Schweizer Kommunisten in Moskau zugrunde.[51]

SCHWERPUNKTE UND NEUERE TENDENZEN

Obwohl oberflächlich gesehen der Eindruck entsteht, die methodologischen Ansätze hätten sich im Laufe des 20. Jahrhunderts nur langsam geändert, so finden sich doch etwelche Hinweise, dass einige grundlegende Änderungen eingetreten sind. Eine genauere Analyse lässt den Schluss zu, dass anfangs der 60er Jahre ein Art Tendenzwende einsetzte. Die Ragaz-Biographie Mattmüllers kann dabei als erstes Zeichen dieser neuen Phase der biographischen Studien verstanden werden. Die Hinwendung zu Repräsentanten der Arbeiterbewegung erweiterte zudem das gesellschaftliche Spektrum. Doch diese Vertiefung und Erweiterung hatte immer noch einen grundsätzlichen Mangel. Nicht nur wurde der geschlechterspezifische Ansatz – im Rahmen der Biographie – kaum reflektiert, sondern auch die Geschichte der Frauen selber fand in diesem Bereich nur wenig Beachtung.

Wenn auch die methodischen und konzeptuellen Ansätze reicher wurden, so muss man doch feststellen, dass auch heute noch eindimensional auf das Individuum beschränkte Darstellungen vorherrschen. Dies führt nicht selten zu bedenklichen analytischen Mängeln. In Daniel Hellers Bircher-Biographie beispielsweise werden die Qualitäten der Person entlang des chronologischen Lebensweges so zersplittert dargestellt, dass der Leser mit viel Mühe die eigentlichen Schwerpunkte von Birchers umstrittener Persönlichkeit selber zusammenbauen muss.[52] Ein anderes Problem, das beispielsweise auch von Bourdieu aufgegriffen wurde, liegt im Versuch der Autoren, ihr Objekt zu stark von der Persönlichkeitsstruktur her erklären zu wollen. So scheint mir etwa, dass Aram Mattioli in seiner ansonsten reichen und kritischen Biographie Gonzague de Reynolds gelegentlich um der vermeintlichen «Ausgeglichenheit» willen zu sehr die Attitüde und die Ideologie des Protagonisten individualisiert.[53] Doch die durch eine intensive Analyse geförderte Nähe zur untersuchten Person führt beinahe unvermeidlich zu einem solchen Resultat. Dies zählt zu den problematischen, aber kaum vermeidbaren Aspekten der Biographie überhaupt.

Bei all diesen methodologischen Überlegungen sollte man aber vielleicht nicht vergessen, dass der Biographie eine Qualität zukommt, die es erlaubt, sich im vorherrschenden Geschichtsverständnis quer zu stellen. Sowohl die Subjektivität wie auch die dramaturgischen Möglichkeiten, die der biographische Ansatz einzusetzen erlaubt, können meines Erachtens wirkungsvoll historische und

historiographische Konformitäten aufbrechen. Zwei Autoren, die ich hier zum Schluss nennen möchte, haben dies vorgeführt. Der eine ist Niklaus Meienberg, dessen Biographie des Wille-«Clans» zwar die formalen Regeln der Fachhistoriker missachtete, dessen argumentativer, gesamtgesellschaftliche Probleme angehender Zugriff sich aber in sehr interessanter Weise der biographischen Methode bediente.[54] Der andere Autor wäre, mit einer allerdings gänzlich verschiedenen Sensibilität, Adolf Muschg. Seine Biographie von Gottfried Keller, die in gleichem Masse Literatur und Politik aufgreift, beruht auf einer eindrücklichen Analyse von Person und Kontext.[55] Es handelt sich in der Tat um eine differenzierte dialektische Argumentation, mit der das individuelle Sein der Person solcherart entlang eines historischen Kontextes aufgebaut wird, dass die Biographie schliesslich in verdichteter Form und mit einer überzeugenden Logik die eigentliche geschichtliche Dimension erfasst und erläutert.

Anmerkungen

1 «La biographie historique», *Actes du 17e Congrès international des Sciences historiques*, vol. II, Madrid, Comité international des Sciences historiques, 1992, 1093–1189.
2 Ludwig Stein, «Zur Methodenlehre der Biographie», *Biographische Blätter*, hg. von Anton Bettelheim, Bd. 1 (1895), 22ff.
3 Hans-Ulrich Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft,* Frankfurt/M. 1973, 87.
4 Pierre Bourdieu, «L'illusion biographique», *Actes de la Recherche en Sciences sociales* 62–63 (juin 1986), 69–72.
5 Jürgen Habermas, «Zur Logik der Sozialwissenschaften», *Philosophische Rundschau,* Beiheft 5 (Februar 1967).
6 Giovanni Levi, «Les usages de la biographie», *Annales ESC* 6 (nov. – déc. 1989), 1325–1336.
7 Ein interessantes Beispiel liefert C. J. Burckhardt, der Völkerbunddiplomat und Präsident des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, der offensichtlich seine Schriften bewusst manipulierte, um das Bild seiner Person für die Nachwelt in ein ihm genehmes Licht zu rücken. Vgl. Paul Stauffer, *Zwischen Hofmannsthal und Hitler. Carl J. Burckhardt. Facetten einer aussergewöhnlichen Existenz*, Zürich 1991.
8 Pascal Ory et Jean-François Sirinelli, *Les intellectuels en France, de l'affaire Dreyfus à nos jours*, Paris 1986; Werner van Haren, *Grundrisse einer Theorie der Intellektuellen: zu Funktion, Geschichte und Bewusstsein von Intellektuellen*, Köln 1988.
9 Christoph Prochasson, «Histoire intellectuelle / histoire des intellectuels: le socialisme français au début du XXe siècle», *Revue d'histoire moderne et contemporaine* (1992), 423–448.
10 Ernst Engelberg und Hans Schleier, «Zur Geschichte und Theorie der historischen Biographie. Theorieverständnis – biographische Totalität – Darstellungstypen und -formen», *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 38 (1990), 195–217.
11 Georges Duby, *Guillaume le Maréchal ou le meilleur chevalier du monde*, Paris 1984.
12 Z. B. David Macey, *Michael Foucault*, trad. de l'anglais par Pierre-Emmanuel Dauzat, Paris 1994; vgl. auch Jeannette Colombel, *Michel Foucault. La clarté de la mort*, Paris 1993.

13 Vgl. das Kapitel «Geschichte und Psychoanalyse» in Hans-Ulrich Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt/M. 1973, 85–123.
14 Walter Willi, «Der Ausdruckswillen der modernen Biographie», *Wissen und Leben* 28 (1925), 325–331.
15 Hedwig Röckelein (Hg.), *Biographie als Geschichte. Forum Psychohistorie*, Tübingen 1993.
16 Doris Müller-Füglistaler, *Adolf Guyer-Zeller* (1839–1899), Zürich 1992 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 59).
17 *Schweizer eigener Kraft. Nationale Charakterbilder*, Neuenburg, o. J.
18 F. Volmar (Hg.), *Die Bundesräte der schweizerischen Eidgenossenschaft in Wort und Bild*, Zürich 1905; Arnold Fisch, *Meine Bundesräte, von Etter bis Aubert*, Stäfa 1989; Urs Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich/München 1991.
19 Jean Rodolphe von Salis, *Giuseppe Motta. Dreissig Jahre eidgenössische Politik*, Zürich 1941.
20 Hermann Böschenstein, *Bundesrat Carl Schenk (1832–1895). Ein Lebensbild des Menschen und Politikers in seiner Zeit*, Bern 1946; ders., *Bundesrat Edmund Schulthess. Krieg und Krisen*, Bern, 1966; ders., *Bundesrat Karl Scheurer, Tagebücher*, Bern 1971; ders., *Bundesrat Obrecht*, 1882–1940, Solothurn 1981.
21 Walter Senn, *Le général Dufour, sa vie et ses travaux*, Lausanne/Genève 1884; später dann Eduard Chapuisat, *Le Général Dufour, 1787–1875*, Lausanne 1942, sowie zahlreiche andere Schriften; vgl. *Guillaume-Henri Dufour dans son temps, 1787–1875*, Actes du colloque Dufour, Genève 1991.
22 Benedict Hartmann, *Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg, Generalstabschef der schweiz. Armee 1914–1919. Versuch einer Biographie*, Chur, 1930; Hans Rudolf Kurz, *Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg*, Wattwil 1961.
23 Edgar Schumacher, *General Ulrich Wille. Sein Weg zur kriegsgenügenden Miliz*, Zürich 1940.
24 Carl Helbling, *General Ulrich Wille. Biographie*, Zürich 1957.
25 Willi Gautschi, *General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg*, Zürich 1989.
26 Rudolf Jaun, *Das Schweizerische Generalstabskorps 1875–1945. Eine kollektiv-biographische Studie*, Basel und Frankfurt/M. 1991.
27 Erich Gruner, *Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920*, 2 Bde., Bern 1966.
28 Paul Lang, *Karl Bürkli, ein Pionier des schweizerischen Sozialismus*, München 1920.
29 Ernst Nobs, *Herman Greulich 1842–1925*, Zürich 1942; Eduard Weckerle, *Herman Greulich, ein Sohn des Volkes*, Zürich 1947.
30 Markus Mattmüller, *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus*, 2 Bde., Basel/Stuttgart 1957/68.
31 Peter Bieler, *Albert Steck 1843–1899, der Begründer der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz*, Olten 1960.
32 Paul Schmid-Ammann, *Emil Klöti, Stadtpräsident von Zürich*, Zürich 1965.
33 Rudolf M. Högger, *Charles Naine 1874–1926. Eine politische Biographie*, Zürich 1966.
34 Leonhard Haas, *Carl Vital Moor, 1852–1932. Ein Leben für Marx und Lenin*, Zürich/Einsiedeln 1970.
35 Charles Spillmann, *Otto Lang 1863–1936. Sozialismus und Individuum*, Bern und Frankfurt/M. 1974.
36 Hans Rudolf Frick, *Zwischen Klassenkampf und Demokratie. Der erste sozialdemokratische Bundesrat Ernst Nobs als Redaktor am Zürcher «Volksrecht», 1915–1935*, Clausthal-Zellerfeld 1975.
37 Louis Specker, *«Weberpfarrer» Howard Eugster-Züst, 1861–1932*, St. Gallen 1975.
38 Karl Lang, *Kritiker, Ketzer, Kämpfer. Das Leben des Arbeiterarztes Fritz Brupbacher*, Zürich 1976.

39 Brigitte Spillmann-Jenny, *Robert Seidel 1850–1933, Aufstieg aus dem Proletariat*, Zürich 1980.
40 Christian Voigt, *Robert Grimm. Kämpfer, Arbeiterführer, Parlamentarier. Eine politische Biographie*, Bern 1980; später dann Adolph Mac Carthy, *Robert Grimm, der schweizerische Revolutionär*, Bern 1989.
41 Fritz Lehmann, *Caspar Honegger. Ein Lebensbild aus der Jugendzeit der schweizerischen Industrie und den Anfängen der Industrie im Zürcher Oberland*, Zürich 1915.
42 Ernst Gagliardi, *Alfred Escher. Vier Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte*, Frauenfeld 1919.
43 Erich Gruner, *Edmund von Steiger. Dreissig Jahre neuere bernische und schweizerische Geschichte*, Bern 1949.
44 Albert Schoop, *Johann Konrad Kern*, 2 Bde., Frauenfeld 1968/76.
45 Peter Stadler, *Pestalozzi*, 2 Bde., Zürich 1988/93.
46 Werner Kägi, *Jacob Burckhardt. Eine Biographie*, 7 Bde., Basel 1947–82.
47 Man denke an den sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz in seiner Studie *Le facteur économique dans l'avénement de la démocratie moderne en Suisse: L'agriculture à la fin de l'Ancien Régime*, Genève 1912.
48 William E. Rappard, «Trois économistes genevois et leurs carrières parlementaires. Sismondi, Rossi, Cherbuliez», *Zeitschrift für Statistik und Volkswirtschaft* 1 (1940), 233–262, 440–473, (1941), 137–209; vgl. auch W.E. Rappard, *Économistes genevois du XIXe siècle*, Genève 1966, 323–419.
49 Alain Clavien, *Les Helvétistes. Intellectuels et politique en Suisse romande au début du siècle*, Lausanne 1994.
50 Christophe Charle, *Les Élites de la République, 1880–1900*, Paris 1987; ders., *Naissance des «intellectuels», 1880–1900*, Paris 1990.
51 Peter Huber, *Stalins Schatten in der Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau. Verteidiger und Gefangene der Komintern*, Zürich 1994.
52 Daniel Heller, *Eugen Bircher. Arzt, Militär und Politiker. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte*, Zürich 1988.
53 Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*, Zürich 1994 (vgl. meine Besprechung in *WoZ* 34, 26. August 1994).
54 Niklaus Meienberg, *Die Welt als Wille und Wahn*, Zürich 1987; vgl. auch Heinz Looser, «Sittengemälde der Historikerzunft», in *Biederland und der Brandstifter. Niklaus Meienberg als Anlass*, Zürich 1988, 101–118.
55 Adolf Muschg, *Gottfried Keller*, München 1977.

RÉSUMÉ

A PROPOS DE LA THÉORIE ET DE LA PRAXIS BIOGRAPHIQUES

Avant d'esquisser les positions les plus importantes de la critique biographique, cet article relève le simple fait que ce genre historique maintient une place incontournable dans le champ historiographique. L'analyse quantitative d'une liste de 150 titres d'œuvres biographiques relatives à l'histoire contemporaine suisse (qui servira dans la deuxième partie de l'article comme éventail à une

analyse thématique) met clairement en exergue la continuité et la régularité de ce type de production.
Les parties consacrées aux aspects épistémologiques évoquent quelques-unes des étapes les plus importantes de ce débat, initié entre autres par le philosophe bernois Ludwig Stein, en 1895. Une attention particulière est accordée aux réflexions de Habermas, Bourdieu, Giovanni Levi, Christophe Charle, Hans-Ulrich Wehler et Ernst Engelberg. Les arguments et les objets de ces approches critiques sont comparés avec la situation en Suisse, qui, quant à elle, se distingue par un manque certain de pensée méthodologique. Finalement, cette contribution propose une analyse de la pratique biographique dans le cadre de l'historiographie suisse du 20e siècle, et permet de faire connaissance avec ses tendances et ses méthodes dominantes. On y trouvera, à l'aide d'exemples concrets, une appréciation critique des exploits et des limites de ce genre historique qui a marqué – et marque encore aujourd'hui – profondément l'histoire nationale.

(Traduction: Hans Ulrich Jost)